

# Gegen die Naturalisierung des Humanen. Wilhelm Dilthey im Kontext und als Theoretiker der Naturwissenschaften seiner Zeit

*Helmut Pulte*

## 1. Einleitung

Es ist wohl ein Allgemeinplatz der Philosophiegeschichten, dass es Wilhelm Diltheys philosophisches Hauptziel war, eine Abgrenzung, Behauptung und Begründung der Geisteswissenschaften gegenüber den nicht mehr nur aufstrebenden, sondern Dominanz erstrebenden *Naturwissenschaften* seiner Zeit zu leisten, und dass es vor allem seine *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (von 1883) ist, die dieses Leitziel dokumentiert. Nun haben ja solche Geschichten nicht immer Recht – schon Lichtenberg hat (wenn auch mit Blick auf die Lehrbücher der *Physik*) die bekannten Worte aus Shakespeares Hamlet so ergänzt: Es sei zwar richtig, dass es »eine Menge Dinge im Himmel und auf der Erde [gebe], wovon nichts in unseren Kompendiis steht«, dass aber auch *andererseits* eine »Menge von Dingen in unseren Kompendiis [stehen], wovon weder im Himmel noch auf der Erde etwas vorkommt.<sup>1</sup> Es ist daher für den Autor eines Beitrags zu Diltheys Wissenschaftstheorie<sup>2</sup> beruhigend, den Ausgangspunkt seiner Überlegungen durch ausgesprochene Dilthey-Experten bestätigt zu finden: Frithjof Rodi bemerkt in *Morphologie und Hermeneutik*, dass »Diltheys Bedeutung vor allem darin liegt, die Geisteswissenschaften von der Vorherrschaft der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts befreit zu haben.<sup>3</sup> Und Hans-Ulrich Lessing be-

---

<sup>1</sup> G. Chr. Lichtenberg: Aphorismen, Essays, Briefe. Stuttgart 1992, 273.

<sup>2</sup> Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete Fassung meines Beitrags zum Workshop *Dilthey as a Philosopher of Science* (Universität Wien, 3.–4. Juni 2013). Ich danke den Veranstaltern dieser Konferenz, Christian Damböck und Hans-Ulrich Lessing, für ihre Organisationsarbeit und Gastfreundschaft und allen Beteiligten des Workshops für anregende Diskussionen und Kritik.

<sup>3</sup> F. Rodi: Morphologie und Hermeneutik. Zur Methode von Diltheys Ästhetik. Stuttgart 1969, 38.

stimmt Diltheys philosophisches Leitproblem folgendermaßen: »Seine Hauptfrage lautete: »Wie lässt sich die Objektivität geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse sichern, und wie lassen sich die Geisteswissenschaften, also die Wissenschaften des Menschen, der Geschichte und der Gesellschaft [...] als eine [...] von den Naturwissenschaften unabhängige Wissenschaftsgruppe begründen? Dieses philosophische Projekt kann man ohne Einschränkung als *das Lebensprojekt* Diltheys bezeichnen, es ist die einheitsstiftende Mitte seines Werks und seines Denkens.«<sup>4</sup>

Die Naturwissenschaften waren für Dilthey zweifellos ein wichtiger *Abstossungspunkt*, von dem aus er die Konstitution der Geisteswissenschaften entwickelte. Sie hatten eine epistemische und begründungstheoretische Orientierungsfunktion für ihn, insofern die Objektivität, die Einheit und die Evidenz geisteswissenschaftlicher gegenüber naturwissenschaftlicher Erkenntnis nicht nur aufgewiesen, sondern auch *gerechtfertigt* werden sollten.<sup>5</sup> Diltheys Verständnis der Naturwissenschaften seiner Zeit dürfte daher auch von Interesse für diese Konstitution selber sein, vor allem in ihrer frühen Entwicklung bis hin zur *Einleitung*. Der vorliegende Beitrag widmet sich nun den »einfachen« Fragen: *Was ist Diltheys Bild von den Naturwissenschaften dieser Zeit und wie hat es seine frühe Konstitution der Geisteswissenschaften beeinflusst?* Die Untersuchung dieser Fragen wird auf den Zeitraum von Diltheys *Grundriß der Logik und des Systems der philosophischen Wissenschaften* (1865) bis zur *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883) beschränkt. Leitend ist hierbei die Einschätzung der Herausgeber des Bandes XX der *Gesammelten Schriften* bezüglich des engen Konnexes dieser Schriften: »Diesem frühen *Grundriß* kommt innerhalb der ersten Entwicklungsphase von Diltheys Denken insoweit eine besondere Bedeutung zu, als hier erstmals ein System der Geisteswissenschaften vorgestellt wird; er ist der eigentliche Keim von Diltheys Hauptwerk, der *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, in dem er – nahezu zwanzig Jahre nach diesem ersten Entwurf – den Versuch unternahm, das hier skizzierte Grundgerüst auszuführen.«<sup>6</sup>

<sup>4</sup> H.-U. Lessing: Wilhelm Dilthey. Eine Einführung. Köln, Weimar und Wien 2011, 33

<sup>5</sup> Vgl. hierzu näher J. Römel: Die Kant-Kritik Wilhelm Diltheys und das Problem der Legitimierung von Erfahrungserkenntnis. München 1996, 107.

<sup>6</sup> H.-U. Lessing und F. Rodi: Vorbericht der Herausgeber zu GS XX, XVII-XLV, XXVII.

Vorab aber einige Bemerkungen dazu, warum die gestellten Fragen durch Verweise auf philosophiegeschichtliche Allgemeinplätze längst nicht erledigt sind und auch in der Dilthey-Forschung bisher keine hinreichende Aufmerksamkeit erfahren zu haben scheinen. Ihre Beantwortung fällt eben nicht so leicht, wie es zunächst den Anschein haben mag, wofür sich mehrere, für die weitere Argumentation wichtige Gründe benennen lassen: *Erstens* hat Dilthey sein Verständnis der Naturwissenschaften aus recht verschiedenen Quellen bezogen und an recht unterschiedliche persönliche Verbindungen geknüpft. *Zweitens* befinden sich die Naturwissenschaften im fraglichen Zeitraum nicht nur in einem starken Wachstums- und Ausdifferenzierungsprozess, sondern auch in einer Phase des Grundlagenwandels, der ihr Verhältnis zur Philosophie massiv betrifft. Der Einfluss Kants und dessen Wandel sind hierbei für den deutschen Sprachraum besonders wichtig. Mit Blick auf die beiden obigen »Experten-Zitate« mag man das daran festmachen, dass die Rede von »der Naturwissenschaft« (Rodi) im Singular der *Metaphysischen Anfangsgründe* Kants ebenso begründet erscheint wie die Rede von »den Naturwissenschaften« (Lessing) im Plural, den schon der junge Helmholtz gebraucht, obwohl der noch ein Kantisches Einheitsprogramm verfolgt – hierauf wird zurückzukommen sein. *Drittens* scheint, besonders mit Blick auf Diltheys spätere Unterscheidung von erklärender und verstehender Psychologie, eine Richtung der damaligen Naturwissenschaften, für die Kants Grundlegung besonders wichtig war, starken Einfluss auf ihn genommen zu haben: die Berliner Physiologie im Anschluss an Johannes Müller, für die vor allem die Namen Brücke, Helmholtz, Ludwig und Emil Du Bois-Reymond stehen – und auch hierauf wird zurückzukommen sein.

Wenn diese Punkte in den folgenden Teilen näher beleuchtet werden, wird besonderes Augenmerk auf die *epistemischen Ansprüche* zu legen sein, die Dilthey auf Seiten der Naturwissenschaften vertreten sieht, denn es handelt sich hier um Ansprüche, die er – zumindest bis hin zur *Einleitung in die Geisteswissenschaften* – offenbar weitestgehend anerkannte und auf sein Projekt einer Grundlegung der Geisteswissenschaften übertrug. Sie gehören einem *klassischen* Wissenschaftsverständnis an, das in den Naturwissenschaften selber während der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts problematisiert und durch ein *modernes* Wissenschaftsverständnis abgelöst wurde. Es erscheint sinnvoll, Diltheys Bezugnahmen auf die Naturwissenschaften zunächst in diesem Kontext zu verorten.

## 2. Naturwissenschaften im Wandel: Allgemeine Entwicklungszüge

Innerhalb der Naturwissenschaften vollziehen sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts starke Wandlungsprozesse, die auch ihr Verhältnis zur akademischen Philosophie nachhaltig beeinflussen. An dieser Stelle<sup>7</sup> sollen lediglich drei Entwicklungszüge skizziert werden, die sich für Diltheys Theorie der Wissenschaften als wichtig erweisen werden:

(1) Wandel des *Mechanismus*. Ohne Zweifel gilt die Mechanik nahezu allen Naturwissenschaftlern und Theoretikern der Zeit nicht nur als inhaltliche Grundlage der Physik und damit der Naturwissenschaften, sondern auch als epistemisches Ideal wissenschaftlichen Wissens überhaupt; in der Kantischen Tradition wird dieser traditionelle Mechanismus kodifiziert durch die *Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft* (1786). Exemplarisch kann man den in Rede stehenden Wandel u.a. an Wilhelm Wundt studieren: Wundt veröffentlicht 1866 ein Buch mit dem Titel *Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip*,<sup>8</sup> das den alten Mechanismus mit seinen certistischen Erkenntnisansprüchen mustergültig repräsentiert. Rückblickend bemerkt er Jahrzehnte später in einer Neubearbeitung seines Werkes zur Entwicklung des Mechanismus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts:

Zwar galt die mechanische Naturauffassung [...] im wesentlichen noch unbestritten. Aber [...] was früher als Axiom gegolten, begann man als ›Hypothese‹ zu bezeichnen, womit ausgedrückt war, dass auch ein anderes [...] System von Voraussetzungen, sobald es nur dem Zweck einer Verknüpfung der zu beschreibenden Erscheinungen genüge, gewählt werden könne. Mit Vorliebe wurde daher nun auch nach dem von Kirchhoff in seiner ›Mechanik‹ (1876) gegebenen klassischen Beispiel als Aufgabe der Physik und Me-

---

<sup>7</sup> Für eine eingehendere Untersuchung, besonders des Wandels des Mechanismus im fraglichen Zeitraum, vgl. H. Pulte: Axiomatik und Empirie. Eine wissenschaftstheoriegeschichtliche Untersuchung zur Mathematischen Naturphilosophie von Newton bis Neumann. Darmstadt 2005, 359–438; zum Verhältnis von Philosophie und Naturwissenschaften vgl. auch H. Schnädelbach: Philosophie in Deutschland 1831–1933. 4. Aufl. Frankfurt a. M. 1991, bes. 89 und 137.

<sup>8</sup> W. Wundt: Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip. Heidelberg 1866; zur Kritik vgl. bereits E. Mach: Die Geschichte und die Wurzel des Satzes von der Erhaltung der Arbeit. Prag 1872, 18 und 27–33.

chanik nicht, wie bis dahin, die ›Erklärung‹, sondern die ›Beschreibung‹ der allgemeinsten Naturerscheinungen bezeichnet.

[...] so wurde die hier noch tiefer in die Überlieferung eingreifende Frage nahegelegt, ob nicht auf einer ganz anderen Grundlage als der bisherigen der Aufbau der exakten Naturlehre erfolgen könne.<sup>9</sup>

Was Wundt hier anspricht, ist der Wandel der Mechanik von einer *axiomatisch-certistischen* zu einer *hypothetisch-falliblen* Wissenschaft, die zu einer Revision ihrer Grundbegriffe und -gesetze fähig ist. Damit verbunden ist auch eine erkenntnistheoretische Selbstbescheidung des Mechanismus, der ja bei vielen Naturwissenschaftlern – die sich selber als metaphysikfeindlich verstanden – als implizite Hintergrundmetaphysik fungierte. Dilthey selber hat, wie sich zeigen wird, diese Selbstbescheidung im fraglichen Zeitraum nicht realisiert, sondern bezieht sich weiter auf das *traditionelle* mechanistische Ideal.

(2) Ein weiterer allgemeiner Entwicklungszug ist für Dilthey besonders prekär. Man könnte ihn als zunehmende »Vernaturwissenschaftlichung des Humanen« bezeichnen, oder – etwas verkürzt, und für diesen Beitrag titelgebend – als dessen *Naturalisierung*. Damit ist Folgendes gemeint: zum einen die Eingliederung des Menschen in den Prozess der natürlichen Evolution durch Darwin und seine Anhänger, auf die Dilthey offenbar nicht negativ, aber eher zurückhaltend reagiert hat; zum anderen – und vor allem – der Aufstieg der Physiologie, besonders der Sinnesphysiologie, und ihre Anwendung auf den Menschen. Hier ist für Dilthey besonders die bereits erwähnte Schule von Johannes Müller wichtig, die einen reduktiven Mechanismus vertrat, der seine philosophische Begründung wesentlich noch aus Kants *Metaphysischen Anfangsgründen* zog. Zu ihrem Programm gehörte die Erklärung aller physiologischen Vorgänge aus anziehenden und abstoßenden Kräften zwischen kleinsten Teilen organischer Materie, die explizite Zurückweisung nichtmechanischer, vitaler Kräfte, sowie die Mathematisierung der Physiologie als Kon-

---

<sup>9</sup> W. Wundt: Die Prinzipien der mechanischen Naturlehre. Ein Kapitel aus einer Philosophie der Naturwissenschaften. Stuttgart 1910, 2. Bei diesem Buch handelt es sich um die »zweite umgearbeitete Auflage« der älteren Schrift von 1866. Den neuen Titel erklärt Wundt mit der »etwas veränderten Lage, die seit jener Zeit [1866] eingetreten« sei: »Diese veränderte Lage hat zugleich die Veränderung des Titels mit sich geführt, die mir im Hinblick auf die von so manchen Stellen umstrittene und in der Tat bestreitbare Bedeutung, die allmählich der Begriff des Axioms angenommen, erforderlich schien« (a.a.O., X).

stituens ihrer Wissenschaftlichkeit überhaupt. Emil Du Bois-Reymond beschreibt dieses Ideal 1848 so:

[Es] lassen sich jedoch die, welche mit mir eines Sinnes sind, in der Überzeugung nicht erschüttern, daß, wenn nur unsere Methoden ausreichten, eine analytische Mechanik sämtlicher Lebensvorgänge möglich wäre. [...] Also auch auf solche einfache Bewegungen müssen auch die Vorgänge in den organischen Wesen am letzten Ende zurückführbar sein. [...] Man sieht daher, daß [...] die analytische Mechanik im Grunde reichen würde bis zum Problem der persönlichen Freiheit, dessen Erledigung Sache der Abstraktionsgabe jedes einzelnen bleiben muß.<sup>10</sup>

Kurz gesagt, hatte sich die Berliner Physiologie der Aufgabe verschrieben, Kants *Metaphysische Anfangsgründe* auch auf dem Feld des Organischen zum Durchbruch zu verhelfen. Auch Du Bois-Reymonds berühmte Ignorabimus-Rede von 1872, die Dilthey in der *Einführung* aufgreift, ist vor diesem Hintergrund zu sehen. Es handelt sich dabei – dies sei bereits hier bemerkt – um eine *immanente* Reflexion auf die Grenzen des Naturerkennens, d.h. um eine Reflexion vom Standpunkt eines klassischen Mechanismus, der sich selber noch auf der »sicheren Seite« der Naturerkenntnis verortet. In der Sprache der *Metaphysischen Anfangsgründe* könnte man sagen: Die Natur wird zwar nach ihrer *materialen* Seite hin weiter als eine unendliche Aufgabe der Naturwissenschaften begriffen, nach ihrer *formalen* bzw. nomologischen Seite hin gilt sie jedoch als entschlüsselt, als »epistemisch transparent«, wie insbesondere Du Bois-Reymonds Bezugnahme auf den sog. Laplaceschen Dämon zu erkennen gibt.<sup>11</sup>

(3) Der dritte Entwicklungszug, der in Hinblick auf Dilthey wichtig erscheint, hängt mit dem Wandel des Mechanismus wie auch mit dem Aufstieg evolutionären Denkens in den Wissenschaften<sup>12</sup>

<sup>10</sup> E. Du Bois-Reymond: Über Lebenskraft (1848), in: S. Wollgast (Hrsg.): Emil Du Bois-Reymond: Vorträge über Philosophie und Gesellschaft. Berlin 1974, 3–24, 11.

<sup>11</sup> E. Du Bois-Reymond: Über die Grenzen des Naturerkennens (1872), in: S. Wollgast (Hrsg.), a.a.O., 54–77; vgl. Dilthey GS I, 9–13 und GS XX, 241. Zur Ignorabimus-Rede im Kontext des Mechanismus der Zeit und zur diesbezüglichen Rolle des Laplaceschen Dämons vgl. ausführlicher H. Pulte: Emil Du Bois-Reymond in Context: Kantianism and »Mechanical Limitations of Knowledge in the Second Half of the 19th Century, in: N. Moro, M. Anacker und T. Schöttler (Hrsg.): Limits of Knowledge. Between Philosophy and the Sciences. Monza 2013, 57–73.

<sup>12</sup> Zum Einfluss auf die sog. »exakten« Wissenschaften vgl. H. Pulte: Darwin und die exakten Wissenschaften. Eine vergleichende wissenschaftstheoretische Untersuchung zur Physik mit einem Ausblick auf die Mathematik, in: E.-M. Engels (Hrsg.): Charles Darwin und seine Wirkung. Frankfurt a. M. 2009, 139–177.

zusammen, ist aber insgesamt wesentlich komplexer und weitreichender. Schlagwortartig könnte man ihn als *Dynamisierung und Historisierung* der Naturwissenschaften bezeichnen. Er hängt neben wissenschaftsimmanenten Entwicklungen in Deutschland auch damit zusammen, dass der Einfluss schulphilosophischer Naturmetaphysik im naturwissenschaftlichen Denken schwindet. Aber auch der ältere Empirismus bzw. Positivismus eines Comte, Herschel oder Mill, der letztlich den philosophischen Systemgedanken insofern konserviert, als er die Mechanik zur Grundlage der empirischen Wissenschaften macht, ist in dieser Entwicklung nur noch partiell eine philosophische Option für arbeitende Naturwissenschaftler: Systemdenken, Essentialismus und die Suche nach letzten Kausalerklärungen treten tendenziell zurück hinter offene Theoriebildung, Instrumentalismus und eine Bescheidung auf die *Beschreibung* von Phänomenen,<sup>13</sup> die Dilthey – wenngleich in der Ausführung verschieden – auch als Aufgabe der Geisteswissenschaften versteht. Die Ausbildung des Phänomenalismus durch Mach, Avenarius und andere ist der wissenschaftstheoretisch vielleicht deutlichste Ausdruck dieses Prozesses. Er führt dazu, dass wissenschaftliche *Theorie* selber ihren statischen Charakter verliert und *historisch* begriffen wird. Ernst Mach schreibt in diesem Sinne bereits 1872: »Lassen wir die leitende Hand der Geschichte nicht los. Die Geschichte hat alles gemacht, die Geschichte kann alles ändern.«<sup>14</sup> Mit diesen Worten spricht er *nicht* in einem allgemeinen diltheyschen Sinne das Leben in allen seinen Vollzugsformen an, sondern speziell naturwissenschaftliche Theoriebildung und somit die vorrangige Weise der Moderne, die äußere Natur *überhaupt* zu begreifen. Die *wissenschaftlich erkannte Natur* selber wird in diesem Prozess zu *Geschichte* – sie wird, so könnte man sagen, auf ganz neue Weise *wieder* Geschichte. Dilthey hat diese Entwicklung – wie auch den damit zusammenhängenden Wandel des Mechanismus – nur partiell wahrgenommen; insbesondere scheint er einen Phänomenalismus machscher Prägung nur als eine Spielart des älteren Positivismus verstanden zu haben. In der Form seiner Absetzung der Geistes- von den Naturwissenschaften macht sich dies u. a. in einer schematischen

---

<sup>13</sup> Wie Wilhelm Wundt sie im obigen Zitat 9 bei Gustav Robert Kirchhoff exemplarisch konstatierte. Zur Differenz von naturwissenschaftlicher Beschreibung und geisteswissenschaftlicher Beschreibung im Sinne Diltheys vgl. F. Kaulbach: Philosophie der Beschreibung, Köln 1968, 431–465.

<sup>14</sup> Mach: Die Geschichte und die Wurzel, a. a. O., 3.

Gegenüberstellung von »erklärenden« Natur- und »beschreibend-verstehenden« Geisteswissenschaften<sup>15</sup> bemerkbar und beeinflusst seine Grundlegung der Geisteswissenschaften unmittelbar.

Generell ist wohl zu sagen, dass für Diltheys Bild der Naturwissenschaften seiner Zeit der *zweite* der hier vorgestellten Entwicklungszüge, der verkürzt die Gefahr einer »Naturalisierung des Humanen« heraufbeschwore, bestimmend war – in Verbindung mit dem in (1) skizzierten Mechanismus, den er allerdings nur in seiner traditionellen Form wahrnahm. Seine Begründung der Geisteswissenschaften in *Absetzung* von den Naturwissenschaften ist demnach nicht nur als eine allgemeine Reaktion auf den Triumphzug letzterer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verstehen, sondern spezifischer als Reaktion auf eine wissenschaftliche Vereinnahmung des Menschen durch die Biologie, besonders durch einen bestimmten Typus reduktionistischer Biologie, der sich am Wissenschaftsideal des traditionellen Mechanismus festmachte. Es scheint, dass die Ausblendung wichtiger Entwicklungen der Naturwissenschaften in dieser Zeit – der Modernisierung des Mechanismus und der Historisierung naturwissenschaftlicher Theoriebildung – eine insgesamt *dichotomische* Sicht Diltheys auf die Wissenschaften seiner Zeit befördert und seine Grundlegung der Geisteswissenschaften stark geprägt hat. Der folgende Durchgang durch seine wissenschaftstheoretischen Hauptschriften von 1865 bis 1883 dient der Überprüfung und Ausdifferenzierung dieser These.

### 3. Die Naturwissenschaften im *Grundriß* (1865)

Der *Grundriß* von 1865 ist nicht nur bemerkenswert, weil Dilthey hier *erstmals* sein System der Geisteswissenschaften vorstellt, sondern auch, weil er recht ausführlich Auskunft über die *Quellen* gibt, aus denen er sein Wissenschaftsverständnis schöpft. Für die Naturwissenschaften sind hier zum einen wichtige zeitgenössische Arbeiten zu nennen, wie etwa die *Physiologische Optik* von Helmholtz<sup>16</sup>

<sup>15</sup> Vgl. Kaulbach: Philosophie der Beschreibung, a.a.O., 436–442.

<sup>16</sup> W. Dilthey: *Grundriß der Logik und des Systems der philosophischen Wissenschaften*, in: GS XX, 19–32, 27. (Helmholtz' *Optik* wird hier in Karstens *Encyklopädie der Physik* zeitlich mit »1857 ff.« verortet, die erste Lieferung des *Handbuchs der Physiologischen Optik* datiert aber von 1856.)

oder die Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung von Wundt.<sup>17</sup> Ganz überwiegend aber bezieht er sich auch hier auf philosophische und wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen von Kant über Fries bis hin zu Herschel, Whewell und Mill. Diltheys von Anfang an stark *historischer* Zugriff auf die Naturwissenschaften mag mit seinen früheren, auf das Jahr 1862 zurückgehenden Plänen zusammenhängen, eine »Art Wissenschaftslehre«<sup>18</sup> zu verfassen, die er neben historischen Projekten verfolgt. Im *Grundriß* weist er jedenfalls deutlich auf das Desiderat einer *Geschichte* der Geisteswissenschaften für eine zu etablierende wissenschaftliche Methodenlehre hin: »Die Tatsache der Wissenschaften früher als das Studium ihrer Methoden. – Logische Analyse der Tatsachen, welche die Geschichte der Wissenschaften bietet, ist demnach der Gang dieses Studiums.«<sup>19</sup> Diltheys Begründung der Geisteswissenschaften in Absetzung von den Naturwissenschaften erfolgt von *Anfang an* aus einer *historischen Perspektive*, die es zum einen erschwert, seine *systematischen* Anliegen zu bestimmen, zum anderen aber auch erklärt, warum er die o. g. naturwissenschaftlichen Entwicklungen *seiner* Zeit kaum wahrgenommen zu haben scheint. Festzustellen ist jedenfalls, dass nahezu alle Werke, die Dilthey im *Grundriß* aufführt, auch die des britischen Indukтивismus, eine mechanistisch begründete Naturlehre als Ideal der Naturwissenschaften überhaupt vertreten; von daher ist gut verständlich, dass Dilthey selber die erkenntnistheoretischen Ansprüche des traditionellen Mechanismus in seiner diesbezüglichen Bewertung der Naturwissenschaften adaptiert.

In inhaltlicher und methodologischer Hinsicht bleiben Diltheys Versuche im *Grundriß*, die Geisteswissenschaften als eigenständige Wissenschaften zu *begründen*, noch recht offen und unbestimmt. Spezifische Methodenarsenale für jede der beiden Wissenschaftsgruppen werden *nicht* geltend gemacht, obwohl er die Methodenlehre als »wichtigsten Abschnitt der Logik«, die es zu entwickeln gilt, anspricht.<sup>20</sup> Der Grund dafür liegt wiederum in Diltheys *historisierender* Betrachtung: Der Ausgang von der Wissenschaft als historischem Faktum eröffnet eine Vielzahl methodischer Zugänge, für deren sys-

<sup>17</sup> Dilthey, a. a. O., 27.

<sup>18</sup> C. Misch (Hrsg.): Der junge Dilthey. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern 1852–1870. Leipzig/Berlin 1933, 178.

<sup>19</sup> Dilthey, GS XX, 24.

<sup>20</sup> Ebd., 24.

tematische Behandlung die Grundlage noch nicht gelegt ist: »Die Geschichte der Methoden, deren sich Geschichte, Philologie und Theologie bedienen, ist in streng wissenschaftlicher Weise noch gar nicht bearbeitet.«<sup>21</sup> Der Rekurs auf dieses ›historisch-systematische‹ Defizit erscheint in reflektierter Weise zirkulär: Ohne wissenschaftliche Aufarbeitung der *Geschichte* der wissenschaftlichen Methode keine systematische Methodologie. Dass eine (künftige) Methodologie der Geisteswissenschaften sich auch für die Vielfalt der historisch aufweisbaren Methoden dieser Wissenschaften offenzuhalten hat, ist damit festgestellt. Dilthey kann von dem hier eingenommenen Standpunkt Mills *Logik* auch insofern schlüssig kritisieren, als dieser die historische Perspektive fehlt: Dilthey wirft ihr, bereits einige Jahre vor dem *Grundriß*, einen verfehlten Methodenabsolutismus »aus Mangel an historischer Bildung« vor.<sup>22</sup>

Diltheys Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften im *Grundriß* ist denn auch nicht methodologischer Art, sondern wesentlich erkenntnistheoretisch motiviert und verläuft unter expliziter Berufung auf Kant entlang einer Unterscheidung von *äußerer* und *innerer* Wahrnehmung, die Dilthey als »Fundamente der menschlichen Erkenntnis« einführt.<sup>23</sup>

Dabei sind vor allem drei Aspekte von systematischem Interesse: (1) Die Naturwissenschaften werden wegen ihrer mathematischen Grundlegung im Sinne Kants als *exakt* ausgewiesen, zugleich aber auch als unfähig, »zu den inneren Zuständen der erscheinenden Dinge« vorzustoßen. Umgekehrt haben die »Wissenschaften des Geistes« gerade solche inneren Zustände zum Gegenstand, sind aber nicht exakt.<sup>24</sup> (2) Dilthey spricht den Naturwissenschaften ab, eine »Einheit

---

<sup>21</sup> Ebd., 24 f.

<sup>22</sup> Zitiert nach P. Krausser: Kritik der endlichen Vernunft. Wilhelm Diltheys Revolution der allgemeinen Wissenschafts- und Handlungstheorie. Frankfurt a. M. 1968, 40. Krausser bezieht sich auf handschriftliche Notizen auf der Innenseite von Diltheys eigenem Exemplar der Millschen *Logik*, die um 1862–1863 geschrieben sein können und eine vollständige Wiedergabe verdienen: »Das Grundfalsche Stuart Mills liegt in der Annahme absoluter Methoden. Die Methoden sind nur Ausdruck der Anpassung des Denkens an die jedesmalige Lage der Wahrheiten.«

»Ebenso verhält es sich mit den Grenzen der Erkenntnis.«

»Mill ist dogmatisch aus Mangel an historischer Bildung. Nur aus Deutschland kann das wirkliche empirische Verfahren anstatt des vorurteilsvollen dogmatischen Empirismus kommen.«

<sup>23</sup> Dilthey, GS XX, 21.

<sup>24</sup> Ebd., 24.

der Natur« stiften zu können, gerade *weil* sie mechanisch grundgelegt sind. »Einheit der Natur« im Sinne eines umfassenden Begreifens der Natur ist für ihn im Rahmen eines Mechanismus nicht zu erlangen, sondern erfordert neben der äußerer notwendig auch die *innere* Wahrnehmung, somit auch einen Beitrag der Geisteswissenschaften. (3) Der philosophisch wichtigste und nachhaltigste Punkt dürfte sein, dass Dilthey bereits 1865 die *Objektivität* geisteswissenschaftlicher Erkenntnis gegenüber den Naturwissenschaften geltend macht. Sofern er sich dazu auf die Unterscheidung von äußerer und innerer Wahrnehmung in der *Transzendentalen Ästhetik* stützt, ergibt sich für ihn ein Hindernis, das er nur durch einen Bruch mit dieser Ästhetik überwinden kann. Dabei ist es interessant zu sehen, wie Dilthey diesen Bruch rekonstruiert, nämlich als Behebung eines *Rückschritts*, den er *Kant* zur Last legt. Dilthey wirft nämlich die Frage auf, ob nicht die innere Wahrnehmung, anders als die äußere, ihren Gegenstand unmittelbar »an sich« auffassen könne, und notiert in diesem Zusammenhang – nach Nennung von Augustinus und Descartes – das Folgende: »Kant macht den *fundamentalen Angriff* gegen die Objektivität des in der inneren Wahrnehmung Aufgefasssten durch seine Theorie von der Idealität der Zeit. – Wahres Motiv Kants. – Objektivität der zeitlichen Sukzession.«<sup>25</sup> Dilthey erkauft diese frühe Verteidigung der Objektivität – und somit *Wissenschaftlichkeit* – der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis dadurch, dass er Kants Lehre von der Idealität der Zeit als reiner Anschauungsform negiert und ein quasi-ontologisches Verständnis innerer Zeit zurück ins philosophische Spiel bringt. Seine leitende Absicht dabei ist wohl, über eine empirische Psychologie, die Kant als Lehre (aber eben *nicht* als Wissenschaft) anerkennt, hinauszugehen und eine rationale Psychologie als Wissenschaft zu etablieren, die es nach Kant eben nicht geben kann. Eine solche rationale Seelenlehre als Grundlage der Geisteswissenschaft würde nach dieser Lesart dadurch aufs Schild gehoben, dass die innere Erfahrung *nicht* einer Zeit als bloß formaler und subjektiver Bedingung unterliege, sondern mit einer realen und objektiven Zeit korreliert würde und so objektive innere Erfahrung

---

<sup>25</sup> Ebd., 21; vgl. zu Diltheys früher Zeit-Kritik an Kant auch H.-U. Lessing; Die Idee einer Kritik der historischen Vernunft. Freiburg-München 1984, 55 und 61. Lessing weist zu Recht darauf hin, dass sich Diltheys Kritik »leitmotivisch durch die ganze Auseinandersetzung mit Kant zieht« (a.a.O., 51).

begründete.<sup>26</sup> Dilthey stellt also Kants Zeit als innerer Anschauungsform, die lediglich eine innere Erfahrung zulässt, wie das Ich sich »erscheint«, aber nicht wirklich »ist«, eine ontologisierte Zeit gegenüber, die eine unmittelbare und objektive innere Erfahrung des Ich garantieren soll. Aus Kantischer Perspektive handelt es sich bei einem solchen Unternehmen gleichsam um den Versuch einer »Verdopplung« des Wissenschaftskosmos durch »Halbierung« der *Transzendentalen Ästhetik*. Diese Absicht bleibt, wie sich zeigen wird, auch in Diltheys späteren Grundlegungsversuchen und Reflexionen auf die Naturwissenschaften lebendig. Diese stellen sich, zusammenfassend, in Diltheys frühem *Grundriss* als historisch gewordene, objektive und exakte, dabei methodisch nicht weiter spezifizierte und metaphysisch defizitäre, der Einheitsbildung nicht fähige Wissensbestände über die äußere Natur dar.

#### 4. Vorarbeiten zur *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1865 – 1883)

Um 1874 bemerkt Dilthey mit Bezug auf die Geisteswissenschaften: »[...] noch sind diese Wissenschaften in einem Stadium, vergleichbar der Epoche, in welcher Galilei auftrat für die Naturwissenschaften«.<sup>27</sup> Implizit führt dieser Vergleich den Anspruch Diltheys bei sich, so

---

<sup>26</sup> Vgl. hierzu auch H. Ineichen: Erkenntnistheorie und Geschichtlich-Gesellschaftliche Welt. Diltheys Logik der Geisteswissenschaften. Frankfurt a. M. 1975, 94–96.

<sup>27</sup> W. Dilthey: Einleitungen zu den Untersuchungen über die Geschichte des Naturrechts (um 1874), Teil 3: Über das Naturrecht der Sophisten. Einleitung, in: GS XVIII, 38–56, 47. Zuvor spricht Dilthey (im Singular) davon, dass es gelte, »schrittweise eine wahrhafte Wissenschaft des Geistes« zu begründen. Zu den »analogisierenden« Newton-Bezugnahmen des 18. und 19. Jahrhunderts allgemein vgl. U. Dierge: Der Newton der Geschichte, in: Archiv für Begriffsgeschichte 30 (1986), 158–182. Dass eine solche Bezugnahme auch hier nahe liegt, mag folgende Sentenz Diltheys aus den frühen Berliner Aphorismen (vor 1860) plausibel machen: »Es wird das immer mein Traum bleiben, daß die Geschichte noch ebenso in der Kindheit ist, als die Naturwissenschaft zur Zeit, als sie noch Naturbeschreibung war. Wie Bewegungsgesetze die ganze körperliche Natur beherrschen, so ist auch von freilich wesentlich verschiedenen Bewegungsgesetzen das geistige Leben beherrscht. [...] Wenigstens begonnen muß daher das Unternehmen werden, wenigstens gesucht muß werden nach den Denkformen der mythologischen, der pantheistischen usw. Beselzung der Welt, des Strebens nach Einheit, des plastischen und musicalischen Vorstellens usw. usw. usw.« (W. Dilthey: Frühe Aphorismen aus der Berliner Zeit (vor 1860), in: GS XVIII, 202–212, 206.)

etwas wie der »Newton der Geisteswissenschaften« zu werden, denn Newton wird in dieser Zeit gewöhnlich im Anschluss an Galilei, Kepler u.a. als der *eigentliche* Begründer der modernen Naturwissenschaften gefeiert. Im Übergang vom *Grundriss* zur *Einleitung* von 1883 gibt es eine Reihe von weiteren »Vorarbeiten« Diltheys, die die Geisteswissenschaften aus ihrer »galileischen Epoche« herausführen sollen und in denen die Naturwissenschaften wiederum als »Abstoßungspunkt« dienen.

In explizit *methodischer* Hinsicht sieht Dilthey hier einen Vorrang der Geistes- gegenüber den Naturwissenschaften allein in der »Natur der inneren Wahrnehmung« begründet, »aus welcher die volle Realität der Erkenntnisse dieser Wissenschaft[en] und die Durchsichtigkeit ihrer Objekte von den Elementen ab folgt«.<sup>28</sup> Namentlich die Geschichtswissenschaften sieht er auf Grund des (von Kant eben *verkannten*) Sachverhaltes, dass unsere Vorstellung innerer Anschauung nicht nur zeitliche Veränderung repräsentieren kann, sondern buchstäblich »eine Folge von Veränderungen in sich ist«,<sup>29</sup> als Wissenschaften an, die einen privilegierten Zugang zu ihren Gegenständen haben. Tatsächlich handelt es sich hier aber doch eher um einen erkenntnistheoretischen als einen methodologischen Vergleich, und tatsächlich bleibt es auch in der *Einleitung* und später dabei, dass Dilthey Methodenfragen und methodologische Abgrenzungen immer Sachfragen und Sachunterschieden nachordnet. In der *Einleitung* beispielsweise sieht er bei John Stuart Mill ein »Geklapper der Worte Induktion und Deduktion« am Werke, das dem *Gegenstand*

---

<sup>28</sup> W. Dilthey: Die Wissenschaft vom handelnden Menschen, in: GS XVIII, 19–37, 23.

<sup>29</sup> W. Dilthey: Einleitungen zu den Untersuchungen, GS XVIII, 49. In vollem Wortlaut lautet dieser bemerkenswerte Passus: »Die Wissenschaften des Menschen und der Gesellschaft haben vor denen der Natur den Vorteil voraus, daß die Phänomene, welche sie studieren, so sind, wie sie sich in der Auffassung darstellen; denn der Zweifel Kants an der Realität der zeitlichen Folge in ihnen enthält einen Widerspruch in sich selber, welcher ihn auflöst. Unser anschauendes Vermögen als Form unseres inneren Sinnes vermag nur dann die Vorstellbarkeit der Zeit und der Veränderung mitzuteilen, wenn es selber eine Folge von Veränderungen in sich ist; alsdann aber ist die zeitliche Sukzession an einem Punkte ein Reales in der Welt psychischer Phänomene, welches hier genügen mag. Daß aber die Beschaffenheit der Naturphänomene im Raume uns unerkennbar ist, verringert die Vollkommenheit der Erkenntnis der geschichtlichen Welt keineswegs, da für den handelnden Menschen all diese Phänomene das sind, was sie ihm scheinen. Daher wir hier und hier allein eine objektive Erkenntnis der realen Faktoren besitzen. Hieraus entspringt ein wichtiger methodischer Vorteil: Wir sind im Begriff der Elemente, welche die geschichtliche Welt ausmachen, keinem Zweifel preisgegeben.«

der Geisteswissenschaften in keiner Weise gerecht werden könne: »Ihr Objekt setzt sich aus gegebenen, nicht erschlossenen Einheiten, welche uns von innen verständlich sind, zusammen.«<sup>30</sup> Es bleibt nach Dilthey insbesondere auch für die sog. »exakten Wissenschaften« dabei, dass es die *Geschichte* ist, die über die Methoden bestimmt; kein Methodenkanon kann umgekehrt deren geschichtliche Entwicklung bestimmen.<sup>31</sup>

Was in der sachlichen Diskussion der Naturwissenschaften in dieser Zeit offenkundig an Gewicht gewinnt, ist die Sinnesphysiologie der Müller-Schule, die ihn zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen und Grenzen des Mechanismus bringt. Müller und wohl auch seiner ganzen Schule wirft Dilthey vor, Kants »Voreingenommenheit« bezüglich des Mechanismus adaptiert zu haben.<sup>32</sup> In enger Verbindung mit diesen Studien stehen die *Erkenntnistheoretischen Fragmente* von 1874/1879, in denen er sich stark auf Helmholtz' sinnesphysiologische Untersuchungen bezieht.<sup>33</sup> Diltheys Auseinandersetzung mit Mechanismus und Physiologie in dieser Zeit hat eine weitere Entfernung von Kant zur Folge, die sich terminologisch an seiner Verwendung des Etiketts »Empirismus« festmachen lässt. In seiner frühen *Philosophie der Erfahrung* lautete die Lösung: »Empirie, nicht Empirismus.«<sup>34</sup> Jetzt schreibt er:

---

<sup>30</sup> W. Dilthey: Einleitung in die Geisteswissenschaften, GS I, 108.

<sup>31</sup> W. Dilthey: Manuskript II, in: GS XVIII, 78–111, 110. Dort heißt es näher: »2. Und zwar sind die Methoden derselben [d.h. der Klasse der exakten Wissenschaften], welche bisher aufgestellt worden, in Deutschland zu spekulativ, in England zu roh. Leitend muß der Gesichtspunkt sein, daß es überhaupt keine Kombination von Methoden an sich in einer noch nicht konstituierten Wissenschaft gibt. Geltung des geschichtlichen Standpunkts. Geschichte der Wissenschaft als reinigende Macht gegenüber dem englischen Methodenaberglauben. Methode aus Leistungsfähigkeit in Gegenwart und nächster Zukunft.«

<sup>32</sup> »Die von Johannes Müller aufgestellte Lehre von den Sinnesenergien enthält diese Wahrheit [über unsere Empfindungen] in einer Weise gefaßt, welche sie mit dem Kantschen Idealismus in Verbindung setzt und an der Voreingenommenheit desselben teilnehmen lässt.« (W. Dilthey: Manuskript II, a.a.O., 102) Zur Müller-Rezeption bei Dilthey siehe H.-U. Lessing: Dilthey und Johannes Müller. Von der Sinnesphysiologie zur deskriptiven Psychologie, in: M. Wagner und B. Warig-Schmidt (Hrsg.): Johannes Müller und die Philosophie. Berlin 1992, 239–254.

<sup>33</sup> Zum »Rezeptions-Schub in Sachen Helmholtz« bei Dilthey ab etwa 1867 bis hin zur *Einleitung* von 1883 vgl. H.-U. Lessing: Dilthey und Helmholtz. Aspekte einer Wirkungsgeschichte, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 5 (1995), 819–833, 821.

<sup>34</sup> Vgl. W. Dilthey: Philosophie der Erfahrung: Empirie, nicht Empirismus, in: GS XIX, 17–25. Vgl. hierzu auch G. Cacciatore: Der Begriff der Empirie von Droysen

»Als die innere Aufgabe der Wissenschaftslehre betrachte ich, in der Durchführung des empiristischen Standpunktes [sic!] den Objektivismus zu erreichen.«<sup>35</sup> Mit »Objektivismus« meint er dabei, wie der Kontext erhellt,<sup>36</sup> die Überzeugung, dass eine Außenwelt existiert, durch deren wissenschaftliche Fundierung das »höchste Bedürfnis des szientifischen Geistes« nach »Objektivität« der Phänomene abgesichert wird.<sup>37</sup> Gegenüber einem bloßen idealistischen Phänomenalismus nach berkeleyschem oder machschem Vorbild geht es ihm darum, einen Außenwelt-Realismus vertreten zu können, der ihm für die Grundlegung der Geisteswissenschaften unverzichtbar erscheint: Erkennen und Handeln der Geisteswissenschaften vollzieht sich an physischen Objekten, erst dort werden die inneren, geistigen Prozesse objektiviert. Im späteren *Aufbau* sagt er dazu, dass hinsichtlich der Erscheinungen der »Begriff der Geisteswissenschaften [...] bestimmt [ist] durch die Objektivationen in der äußeren Welt. Nur was der Geist geschaffen hat, versteht er. Die Natur, der Gegenstand der Naturwissenschaft, umfaßt die unabhängig vom Wirken des Geistes hervorgebrachte Wirklichkeit. Alles, dem der Mensch wirkend sein Gepräge aufgedrückt hat, bildet den Gegenstand der Geisteswissenschaften.«<sup>38</sup>

An Helmholtz knüpft Dilthey in seiner Realismus-Diskussion in zweifacher Weise an: Einmal sieht er in dessen sinnesphysiologisch geprägter Raumtheorie eine Möglichkeit, Gesetzmäßigkeiten des äußeren, physikalischen Raumes mit dem inneren, psychischen Geschehen zu parallelisieren.<sup>39</sup> Zum anderen sieht er in einer *Kritik* des Helmholtzschen Realismus, der Empfindungen mittels eines apriorischen Kausalgesetzes auf äußere Gegenstände zurückführen möchte, die Möglichkeit, einen gültigen Realitätsnachweis zu erbringen, der Helmholtz' Intellektualismus beseitigt und letztlich in dem wurzelt, was Dilthey das dem Denken immer vorgängige *Leben* und später

---

zu Dilthey, in: Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften 8 (1992–93), 265–288, 285.

<sup>35</sup> W. Dilthey: Erkenntnistheoretische Fragmente, in: GS XVIII, 186–193, 186.

<sup>36</sup> Verteidigt wird in diesem Abschnitt die These: »Wir sind berechtigt zu der wissenschaftlichen Überzeugung von der Realität einer Welt außer uns.« (Dilthey, a.a.O., 186)

<sup>37</sup> Ebd., 187.

<sup>38</sup> W. Dilthey: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, in: GS VII, 77–188, 148; vgl. hierzu auch L. Landgrebe: Wilhelm Diltheys Theorie der Geisteswissenschaften. Halle 1928, 331.

<sup>39</sup> Dilthey: Erkenntnistheoretische Fragmente, GS XVIII, 191.

den »Zusammenhang des Lebens« nennt<sup>40</sup> – den kritischen Helmholz-Bezug findet man implizit auch später in der *Einleitung* thematisiert.

Zusammenfassend kann man zu dieser Phase vielleicht sagen, dass die zeitgenössischen Diskussionen zur Sinnesphysiologie und zur physikalischen Geometrie bei Dilthey gleichsam als »Katalysator« wirkten; sie verhalfen ihm überhaupt erst zu einem *Realitätsbegriff*, der ihm für die Objektivierung des inneren geistigen Lebens und somit für die Objektivität der Geisteswissenschaften unverzichtbar erschien.<sup>41</sup>

## 5. *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883)

Mit der *Einleitung* von 1883 soll nicht Diltheys Außenwelt-Realismus weiter verfolgt, sondern der Frage nachgegangen werden, wie sich bei Dilthey der Mechanismus als Kern (auch) einer kantischen Theorie der Naturwissenschaft zu der Kritik an Kants Zeittheorie verhält. Diese Kritik zeigt nämlich auch in der *Einleitung* ihre Spuren, insofern erst durch sie die Möglichkeit einer inneren Erfahrung in einem objektiven und für die Geisteswissenschaften konstitutiven Sinne eröffnet wird. Hier kommt wiederum die Berliner Physiologie ins Spiel, nun in Gestalt von Emil Du Bois-Reymond.

Der Mechanismus stellt sich für Dilthey generell *janusköpfig* dar: Auf der einen Seite hat er in Bezug auf Kants Metaphysik der äußereren Natur, die ihn in einer bestimmten Form begründet, keine philosophischen Einwände. Im Gegenteil heißt es in der *Einleitung*, dass die angestrebte neue Logik der Geisteswissenschaften nicht nur »die Konsequenzen des kritischen Standpunktes zieht«, sondern auch »die von Kant als transzendentale Ästhetik und Analytik bezeichneten Untersuchungen in sich auf[nimmt], d. h. den Zusammenhang der dem diskursiven Denken zugrunde liegenden Vorgänge.«<sup>42</sup> Der Mechanismus garantiert die Begreiflichkeit der Natur nach ihrer for-

---

<sup>40</sup> Vgl. W. Dilthey: Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Aussenwelt und seinem Recht, in: GS V, 90–138, 95. Siehe auch H.-U. Lessing: Dilthey und Helmholtz, a. a. O., 829.

<sup>41</sup> Ebd., 824.

<sup>42</sup> W. Dilthey: Einleitung in die Geisteswissenschaften, GS I, 117; vgl. Ineichen: Erkenntnistheorie, a. a. O., 88.

malen Seite, und ohne diese Begreiflichkeit wäre auch eine Begründung der Geisteswissenschaften nicht zu haben.

Auf der anderen Seite aber steht der Mechanismus bei Dilthey auch für all das, was er in der *Vorrede* zur *Einleitung* metaphorisch so heftig als das kritisiert, was nicht dem »wirklichen Blut« des Lebens und Erlebens entspricht, sondern dem »verdünnte[n] Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit.«<sup>43</sup> Er steht für das Analytische und Abstrakte der Naturwissenschaften – für das, was uns die Natur selber zu etwas nicht erlebbarem, zu etwas Fremden werden lässt. Der von Dilthey immer wieder artikulierte Dualismus von *Natur* und *Geschichte* wurzelt, so lassen sich seine Ausführungen verstehen, letztlich in der Anerkennung eines transzendentalphilosophisch fundierten und daher seiner Gestalt nach *zeitlosen* Mechanismus. Zugespitzt formuliert: Die Natur bleibt für uns deshalb »stumm«, weil dieser abstrakte Mechanismus ihre Gesetze *enthüllt* und dabei zugleich ihre lebensweltliche Dimension *verhüllt*. Anders als Geschichte und Gesellschaft, deren Gesetze uns im Wesentlichen unbekannt sind, verstehen wir *diese* Natur nicht.<sup>44</sup> Zwar sind, wie Dilthey in den historischen Ausführungen zur *Einleitung* sagt, auch mechanistische Begriffe wie der des Atoms »geschichtliche Erzeugnisse«<sup>45</sup> – zudem sieht er auch die Möglichkeit, dass dieser Mechanismus noch weitere Bedingungen des Naturverständens explizieren muss, dass er noch theoretisch verfeinert werden muss<sup>46</sup> –, aber entscheidend ist Folgendes:

Man kann die mechanische Naturerklärung [...] nicht größer mißverstehen, als indem man sie als eine neue Art von Metaphysik, etwa auf induktiver Grundlage, auffaßt. [Es] sondert sich [...] allmählig und langsam von der Metaphysik das Ideal von erklärender Erkenntnis des Naturzusammenhangs ab, und erst die erkenntnistheoretische Forschung klärt den ganzen Gegensatz auf, der zwischen dem *metaphysischen Geist* und der Arbeit der modernen *Naturwissenschaft* besteht.<sup>47</sup>

Der moderne Mechanismus ist von traditioneller Metaphysik gereinigt. Er ist erkenntnistheoretisch fundiert, und zwar durch Kant;

---

<sup>43</sup> W. Dilthey: Einleitung in die Geisteswissenschaften, Vorrede, GS I, XVIII.

<sup>44</sup> Vgl. hierzu E. Rothacker: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Tübingen 1930, 265, der auf eine fast wörtlich entsprechende Passage bei Dilthey anspielt.

<sup>45</sup> W. Dilthey: Einleitung in die Geisteswissenschaften, GS I, 366.

<sup>46</sup> A.a.O., 370. (Hier ist sogar von der Möglichkeit einer »ganz anderen Konstruktion« die Rede.)

<sup>47</sup> A.a.O., 368.

hieran lässt die *Einleitung* gar keinen Zweifel. Diltheys eigentliches Problem mit Blick auf die Geisteswissenschaften ist daher nicht die *Begründetheit* des Mechanismus, sondern seine *Reichweite*.<sup>48</sup> Aus diesem Grund ist für ihn in der *Einleitung* auch die viel beachtete Ignorabimus-Rede Du Bois-Reymonds von 1872 wichtig und hoch willkommen. Sie ist ihm systematisch wichtig, weil nur durch eine *wesentliche* Beschränkung des Mechanismus, wie Du Bois-Reymond sie vertritt, die Eigenständigkeit geisteswissenschaftlicher Erkenntnis gezeigt werden kann. Und sie ist ihm hoch willkommen, weil es sich bei Du Bois-Reymond um einen Naturwissenschaftler handelt, der auf der Grundlage eines *ebenfalls* kantisch fundierten Mechanismus mit den anderen Mitgliedern der Berliner Gruppe ein weitreichendes physiologisches Programm vertritt, das sich auch auf eine mechanische Erklärung der sinnesphysiologischen Ausstattung des Menschen erstreckt, also die Möglichkeiten äußerer Erfahrung unmittelbar betrifft.

Hierbei ist interessant zu sehen, wie Dilthey die Ignorabimus-Rede in der *Einleitung* aufgreift: Wie für Du Bois-Reymond, sind auch für ihn die Grenzen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis solche, die – was für seine Gesamtargumentation von entscheidender Bedeutung ist – durch die *Voraussetzungen des Mechanismus selber* gezogen werden. Dilthey unterscheidet dabei zwei Perspektiven, die beide auch bei Du Bois-Reymond anzutreffen sind: Die *immanente* Perspektive des Mechanismus weist zunächst nur auf, dass die Analyse und quantitative Bestimmung von Materie und Bewegung nicht hinreicht, um Empfindungen und Bewusstsein von inneren *Qualitäten* zu erklären. Du Bois-Reymond hat hier in der Tat das *epistemische Problem* der Erklärung geistiger durch physische Eigenschaften klar herausgestellt und negativ entschieden;<sup>49</sup> Dilthey macht sich diese negative Antwort zu eigen. Allerdings lässt sich das Problem auch auf eine *zweite*, metaphysische Ebene verlagern, etwa durch Annahme eines psychophysischen Parallelismus, der letztlich die Identität von geistigen und physischen Eigenschaften behauptet, weil er regelhaft psychische Zustände mit physischen koordiniert. Dadurch

<sup>48</sup> Vgl. auch hierzu seine Ausführungen am Ende der *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, GS I, 369.

<sup>49</sup> Vgl. M. Pauen: Die Grenzen des Erkennens: Von Du Bois-Reymond zur aktuellen Philosophie des Geistes, in: K. Bayertz et al. (Hrsg.): Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Hamburg 2007, Bd. 3, 151–182, 181.

aber würde innere Erfahrung überflüssig oder zumindest den mechanischen Naturverhältnissen nachgeordnet, was für Diltheys Grundlegung der Geisteswissenschaften gleichermaßen verheerend wäre.<sup>50</sup> Natürlich ist auch diese *metaphysische* Auflösung des Problems für Dilthey inakzeptabel, und auch *hier* – bei der Zurückweisung eines psychophysischen Parallelismus – stützt er sich auf Du Bois-Reymond: Keine noch so vollkommene Kenntnis eines mechanischen Systems reicht hin, um (a) die Einheit des menschlichen Bewusstseins und (b) die Spontaneität des menschlichen Willens zu erklären. Bemerkenswert ist nun, dass weder Bewusstseinseinheit noch Willensspontaneität von Dilthey transzendentalphilosopisch aufgehellt und abgesichert werden. Vielmehr stellt er sie als unhinterfragbare *Grundtatsachen des Geistes* vor und bringt sie gegen den Mechanismus in Stellung. Sie sind letztlich die »Eckpfeiler«, auf die er die Eigenständigkeit geisteswissenschaftlicher Erkenntnis in der *Einleitung* gründet. Sie lösen für Dilthey die Forderung ein, die er zuvor, in seiner Kritik des psychophysischen Parallelismus, so formuliert hatte:

Erst wenn die Beziehung zwischen den Tatsachen der geistigen Welt sich als in der Art unvergleichbar mit den Gleichförmigkeiten des Naturlaufs zeigen, daß eine Unterordnung der geistigen Tatsachen unter die, welche die mechanische Naturerkenntnis festgestellt hat, ausgeschlossen wird: dann erst sind nicht immanente Schranken des erfahrenden Erkennens aufgezeigt, sondern Grenzen, an denen Naturerkenntnis endigt und eine selbständige, aus ihrem eigenen Mittelpunkte sich gestaltende Geisteswissenschaft beginnt.<sup>51</sup>

*Bewusstseinseinheit* und *Willensspontaneität* sind für Dilthey genau die basalen geistigen Tatsachen, die *unvereinbar* mit allen Tatsachen der mechanischen Naturerkenntnis und daher auch buchstäblich *grundlegend* für seine Theorie der Geisteswissenschaften sind.

## 6. Ausblick auf spätere Schriften und kritische Zusammenfassung

Ein kurzer Ausblick auf die späteren Schriften und eine kritische Zusammenfassung sollen diesen Beitrag abschließen. Der Ausblick besteht tatsächlich nur aus einer Beobachtung zu den *Ideen über eine*

<sup>50</sup> Vgl. hierzu ausführlicher Römelt: Kant-Kritik, a.a.O., 95.

<sup>51</sup> Dilthey: Einleitung in die Geisteswissenschaften, GS I, 11.

beschreibende und zergliedernde Psychologie (von 1894) und dem Aufbau (von 1910): Wie gezeigt wurde, erkennt Dilthey bis zur Einleitung (von 1883) die Objektivität und Sicherheit naturwissenschaftlicher Erkenntnis an und macht es sich zur Aufgabe, die Geisteswissenschaften mit gleich hohen Erkenntnisstandards zu begründen. Seine Kritik zielt nicht auf die epistemische Qualität naturwissenschaftlicher Erkenntnis im engeren Sinne, sondern auf ihre Reichweite. In den Ideen hingegen führt Dilthey zu den Naturwissenschaften eine ausführliche Hypothesendiskussion, die deren Wissen relativiert: Hypothesen sind nicht nur wichtige heuristische Instrumente, sondern auch die unverzichtbaren Endformen von Theorie, um naturwissenschaftliches Wissen überhaupt in einen Zusammenhang zu bringen. Hier könnte sich widerspiegeln, dass der spätere Dilthey den Niedergang des Mechanismus und die Dynamisierung naturwissenschaftlicher Theoriebildung doch wahrgenommen und reflektiert hat. Es könnte sich aber auch um ein bloßes Instrument handeln, das er gegen die erklärende Psychologie einsetzt; ihr wirft er ja unberechtigte Hypothesenbildung vor und stellt ihr das unmittelbare Verstehen des Seelenlebens seiner beschreibenden Psychologie als überlegenes Verfahren gegenüber. Im Aufbau von 1910 taucht dieser Gedanke wieder auf, wenn er gegenüber dem Erleben und Nach verstehen der Geisteswissenschaften betont, dass die abstrakten und konstruktiven Naturwissenschaften ohne hypothetische Fingierungen nicht auskommen können:

Der Zusammenhang der Natur ist abstrakt, der seelische und geschichtliche aber ist lebendig, lebensgesättigt. Die Naturwissenschaften ergänzen die Phänomene durch Hinzugedachtes; und wenn die Eigenschaften des organischen Körpers und das Prinzip der Individuation in der organischen Welt bisher solchem Begreifen widerstanden, so ist doch in ihnen das Postulat eines solchen Begreifens immer lebendig, für dessen Verwirklichung ihnen nur kausale Zwischenglieder fehlen; es bleibt ihr Ideal, daß sie gefunden werden müssen [...]. Die Geisteswissenschaften ordnen ein, indem sie umgekehrt zu allererst und hauptsächlich die sich unermeßlich ausbreitende menschlich-geschichtlich-gesellschaftliche äußere Wirklichkeit zurückübersetzen in die geistige Lebendigkeit, aus der sie hervorgegangen ist. Dort werden für die Individuationen hypothetische Erklärungsgründe aufgesucht, hier dagegen werden in der Lebendigkeit die Ursachen derselben erfahren.<sup>52</sup>

---

<sup>52</sup> W. Dilthey: Der Aufbau der geschichtlichen Welt, GS VII, 119f.

Es scheint, als ob nicht nur der frühe Dilthey ein »Newton der Geisteswissenschaften« werden wollte, sondern auch, als ob der späte Dilthey, vom Standpunkt selbstbewusst gewordener Geisteswissenschaften, den Naturwissenschaften ein geradezu newtonisches »Hypothesis non fingo« entgegenschleudern möchte. Für die zweite der beiden oben angeführten Erklärungsangebote bezüglich dieses Befundes spricht, dass Diltheys Argumentation *gegen* die sog. »erklärende Psychologie« und somit für seine eigene, beschreibende und verstehende Psychologie stark durch seine »Hypothetisierung der Naturwissenschaften« bestimmt ist.<sup>53</sup>

## 7. Zusammenfassung

Eine kritische Zusammenfassung des hier Dargestellten ist (wiederum) nicht ohne Kant zu haben, denn Dilthey selber kritisiert zwar Kants Intellektualismus, namentlich seine Zeittheorie, löst sich aber in seiner Theorie der Naturwissenschaften letztlich *nicht* von Kant. In der zeitgenössischen Entwicklung der Wissenschaftstheorie, besonders im Machschen Phänomenalismus, hätte er Anknüpfungspunkte für eine Theorie der Naturwissenschaften finden können, die seinem Anliegen – insbesondere seiner Absicht einer *Historisierung* aller Wissenschaften – letztlich näher standen. Diltheys halbherziger Umgang mit Kants Wissenschaftstheorie aber führt zu systematischen Problemen, die er offenbar selber nicht gesehen und jedenfalls nicht aufgelöst hat; auf sie soll abschließend eingegangen werden:

Es trifft zwar zu, dass Dilthey in der *Einleitung* Natur- und Geisteswissenschaften nicht dichotomisch gegenüberstellt und auch später keine scharfe Trennung entlang der Unterscheidung von »Erklären und Verstehen« sucht, sondern beide Bereiche abwägend aufeinander bezieht und eher »weiche« Grenzen zeichnet – Diltheys viel zitiertter Satz: »Tatsachen des Geistes sind die oberste Grenze der Tatsachen der Natur, die Tatsachen der Natur bilden die unteren Bedingungen des geistigen Lebens.«<sup>54</sup> gehört in diesen Zusammenhang.

---

<sup>53</sup> Vgl. hierzu näher U. Feest: »Hypotheses, everywhere only hypotheses!«: on some contexts of Dilthey's critique of explanatory psychology, in: Studies in the History and Philosophy of Biology and Biomedical Sciences 38 (2007), 43–62.

<sup>54</sup> Dilthey: Einleitung in die Geisteswissenschaften, GS I, 17; vgl. hierzu auch Frithjof Rodis Begriff der »Relevanzschwelle«, in: F. Rodi: Das strukturierte Ganze. Studien zum Werk von Wilhelm Dilthey. Göttingen 2003, 201.

Dieses wohltuende Abwägen im Konkreten ändert aber nichts daran, dass seine grundsätzliche Argumentation für die Eigenständigkeit geisteswissenschaftlicher Erkenntnis durchaus dichotomisch angelegt und in ihren Kant-Bezügen problematisch ist: Dilthey setzt sich von der Zeit als reiner Anschauungsform ab, um Platz zu machen für ein vorgängiges, unmittelbares, inneres Erleben, auf das sich die Geisteswissenschaften (und *nur* die Geisteswissenschaften) beziehen können. Die Bewusstseinseinheit, auf die er sich mit Du Bois-Reymond stützt, ist nicht die eines kantischen Erkenntnissubjekts, sondern wurzelt in einer *intuitiven* und zugleich *objektiven* Zeiterfahrung. Hier kommt bei ihm eine Vorstellung von *Objektivität ohne Schematisierung* ins Spiel, die von einem kantischen Standpunkt aus nicht gerechtfertigt werden kann.

Man mag entgegnen, dass das Programm einer Begründung der Geisteswissenschaften nicht Kants Transzentalphilosophie verpflichtet ist. Dies ist richtig, verweist allerdings hier auf die Halberzigkeit Diltheys in Bezug auf Kant zurück: Dilthey bezieht sein Verständnis der Naturwissenschaften noch wesentlich aus dem Mechanismus seiner Zeit, und dieser wird von ihm – zumindest bis zur *Einleitung* von 1883 – in seiner Kantischen Fundierung nicht in Frage gestellt. Es ist ein »statischer« Mechanismus, der am Ende auch der Dichotomie von Natur und Geschichte zu Grunde zu liegt: Diltheys für den Menschen »stumme« Natur ist letztlich die Natur in der abstrakt-nomologischen Verfasstheit dieses Mechanismus; es ist die formale Natur der *Metaphysischen Anfangsgründe*. Wesentlich ist nun, dass Dilthey einen so abgesicherten Mechanismus nicht nur *nicht* in Frage stellt, sondern ihm in der *Einleitung* auch eine mittelbare *Begründungsfunktion* für die Geisteswissenschaften beimisst: Mit Du Bois-Reymond argumentiert er, dass Naturwissenschaften *auf seiner Grundlage* weder das epistemische Problem der Erklärung geistiger Eigenschaften aus physischen lösen noch eine metaphysische Rückführung geistiger auf physische Eigenschaften stützen können. *So erst* werden die Grundtatsachen der Geisteswissenschaften zu denjenigen, die der Mechanismus selbst für Dilthey nicht erklären kann: *Einheit des Bewusstseins, Spontaneität des Willens*. Das systematische Problem liegt darin, dass man nicht Kants Zeittheorie kritisieren und sich zugleich auf einen Mechanismus, der als durch Kant erkenntnistheoretisch begründet ausgewiesen wird, beziehen kann: Kants Grundlegung des Mechanismus hängt selber an seiner Theorie der Zeit als reiner Anschauungsform, wie das Schematismus-Kapitel

und die Analogien der Erfahrung der »Transzentalen Analytik« besonders klar vor Augen führen. Es ist, kurz gesagt, inkonsistent, einen »kantisch begründeten« Mechanismus zum Ausgangs- und Abstoßungspunkt der eigenen Theoriebildung der Naturwissenschaften zu machen und zugleich ein unmittelbares inneres Erleben, das jeder transzental-idealen Zeiterfahrung vorausgeht, zur Grundlage der eigenen Theoriebildung der Geisteswissenschaften zu erheben.

Ein hiermit zusammenhängender und systematisch ebenfalls bedenklicher Punkt zielt auf Diltheys *Realismus*: Die äußere natürliche Wirklichkeit wird von ihm immer wieder vorgestellt als das von unserem Geist Unabhängige, das ihm *Widerstehende*. Nach Diltheys Anknüpfung an Kants Metaphysik der äußeren Natur handelt es sich dabei aber doch um eine durch uns erst *erkannte Natur*, die den Strukturen des Verstandes und den Anschauungsformen unterliegt. Diese Natur ist durchaus abhängig von unserem Geist; sie immer weiter aufzuklären hieße somit auch, uns über *unseren Geist* immer weiter aufzuklären – und nicht, einem *Naturalismus* anheim zu fallen, wie ihn Dilthey stets zu vermeiden sucht.